Wenn Gott uns auf die Sprünge hilft

„Wenn aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch in die ganze Wahrheit führen. Denn er wird nicht aus sich selbst heraus reden, sondern er wird reden, was er hört, und euch verkünden, was kommen wird.“
(Joh 16,13)

Während meiner Schulzeit habe ich oft Mitschülern Nachhilfe in Mathe gegeben. Mir fiel Mathe leicht, und ich konnte nicht nachvollziehen, warum andere etwas, was doch so offensichtlich war, nicht sehen bzw. nicht begreifen konnten. „Endlich ist der Groschen gerutscht!“
Diese erleichterte Redewendung erinnert an Fahrkartenautomaten, deren Münzeinwurf Probleme machte. Übertragen aufs Begreifen: Endlich hat er es verstanden! Manchmal konnte ich mir die zynische Nebenbemerkung nicht verkneifen: „Endlich ist der Groschen gerutscht, wenn auch nur pfennigweise.“ In Zeiten des Euro und des Cent wird diese Redewendung irgendwann ganz verschwinden, aber nicht das damit beschriebene Problem.
Jesus leidet unter der Begriffsstutzigkeit seiner Jünger und er macht es ihnen zum Vorwurf, z.B. in Mk 8,17: „Begreift und versteht ihr immer noch nicht? Ist denn euer Herz verstockt?“ Erst recht nach Ostern! Das leere Grab wissen sie nicht zu deuten. Jesus rechnet damit, tröstet sich selbst damit und verspricht seinen Jüngern etwas: Ich habe da jemanden, der euch Nachhilfeunterricht erteilen wird. Damit verspricht er auch uns, dass der hl. Geist unsere Begriffsstutzigkeit beheben wird.

Gott, wer bist Du?
Eine pakistanische Muslima, die mit ihrer Familie in Österreich lebt, bekommt von einem Mitschüler eine Bibel zu Weihnachten geschenkt, die sie zu Hause versteckt, aber hervorholt, wenn die Geschwister schlafen. In ihrer Autobiographie schreibt sie: „Verzweifelt, voller Sehnsucht danach Antworten zu finden, öffnete ich das Buch mit dem Alten und Neuen Testament. „Gott, wer bist du? Allah? Buddha? Jesus?“, schluchzte ich „Warum hilfst du mir nicht?“ Irgendwo schlug ich eine Seite auf. Da las ich: „Wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen.“ Ich stockte. Das konnte nicht sein. Ich hatte eine Antwort bekommen.

Nie war mir das zuvor bei Allah passiert. Die Worte in der Bibel kamen mir wie ein Flüstern Gottes vor, eine Erwiderung auf meine Frage, wer er denn sei. Er forderte mich auf ihn zu suchen. Im Koran gab es kein Suchen nach Allah. Er war da und man hatte an ihn zu glauben. Mir gefiel das, was ich gerade erlebt hatte, wenn ich auch wieder Angst hatte, dass Allah mich strafen könnte, hatte ich doch in der Bibel gelesen und frevlerische Gedanken gehabt…. Verstand ich die Bibel richtig, konnte ich die Distanz zwischen mir und Gott nicht durch eigenes Bemühen oder gutes Verhalten überbrücken, wie es im Koran suggeriert wird. Ich konnte Gottes Liebe

nicht verdienen, schon gar nicht durch Selbstmordattentate. Sie war ein Geschenk, für das ich nicht zu zahlen hatte, Jesus Christus hatte durch seinen Tod für mich bezahlt…. Diese bedingungslose Liebe kannte ich weder von Allah noch von meiner Familie. Aber genau nach dieser Liebe sehnte ich mich. Jesus liebte nicht nur die Menschen, die ihn auch liebten, sondern ebenso die, die ihn gekreuzigt haben. Liebe war sein Wesen – und diese Botschaft bewog mich am Ende dazu zu konvertieren. Meine Eltern erfuhren davon, weil ich immer wieder von Gott sprach, was ich früher nie getan hatte. Und irgendwann kam mein Vater in mein Zimmer und fragt beunruhigt: „Sag mal, wen meinst du mit Gott?“ Ich erzählte ihm, dass es nicht Allah war, über den ich immer gesprochen hatte, sondern der christliche Gott. Wortlos verließ er das Zimmer. Danach wurde das Todesurteil über mich gefällt.“[1]

Diese Konvertitin lebt inzwischen unter Polizeischutz in Deutschland mit dem Pseudonym Sabatina James.

Die Bedeutung der Freiheit

Der Preis für ihre Unabhängigkeit ist die Einsamkeit und die ständige Alarmbereitschaft. Sie hat sich dazu durchgerungen, diesen Preis zu zahlen. „Es ist besser in Freiheit zu sterben als in Unterwerfung zu leben.“ (A.a.O. S.290)

Wenn ich zurückblicke auf die 40 Jahre meines priesterlichen Wirkens, dann habe ich den Eindruck, dass Gott mir alle paar Jahre einen Konvertiten schickt, damit ich ihn in den christlichen bzw. katholischen Glauben einführe. Und da Konvertiten das Vorher und das Nachher gut vergleichen können sowie ihrer Entdeckerfreude und ihrem Staunen über die christliche Lehre Ausdruck verleihen können, springt deren Funke der Begeisterung wieder auf mich über. Ich bin ja im katholischen Glauben groß geworden. Viele Glaubenswahrheiten sind für mich selbstverständlich und vertraut wie ein Paar alter Pantoffeln. D.h. durch die Konvertiten lerne ich neu das Staunen über meinen Glauben.

- Wie trostlos ist es, wenn man nicht an ein Weiterleben nach dem Tod und an das Wiedersehen mit lieben Verstorbenen glauben kann!
- Welche Kälte zieht ins Herz hinein, wenn die Erde nur ein kleines Staubkorn im unendlichen Weltall ist und es keinen Gott gibt, der einen erschaffen hat, der einen liebt und für den man wichtig ist!
- Welche Last muss man mit sich herumschleppen, wenn es keine Vergebung gibt!
- Wie mühsam ist es, an einem neuen Wohn- und Arbeitsort sich ein neues Netzwerk von Freunden und Bekannten aufzubauen, wenn man nicht an dem bestehenden Netzwerk einer Pfarrgemeinde einfach ankoppeln kann!
- Wieviel verlegenes Tasten und Ausprobieren braucht es, wenn man an den Höhepunkten und den markanten Wendepunkten des Lebens oder an den Festen wie Weihnachten selber Rituale erfinden muss, um diesen Momenten Feierlichkeit

[1] Sabatina James, Nur die Wahrheit macht uns frei. Mein Leben zwischen Islam und Christentum, Knaur TB,München 2017, S.87-90.

und Bedeutungstiefe verleihen zu können, anstatt sich einzuklinken in die Gottesdienste der Kirche!

Mehrwert des Glaubens

Erst wenn man sich den Unterschied bewusst gemacht hat, dann kann man diese Glaubenswahrheiten – oder sagen wir es anders: den Mehrwert des Glaubens – neu schätzen, darüber staunen und genießen!

Der Gründer des Jesuitenordens, der hl. *Ignatius v. Loyola*, schreibt in seiner Autobiographie, die er allerdings nicht in der Ich-Form, sondern in der Er-Form geschrieben hat, folgendes Erlebnis:

„Einmal ging er seiner Andacht entsprechend zu einer Kirche, die etwas mehr als eine Meile von Manresa lag, und der Weg führt am Fluss Cardoner entlang. Und während er so in seinen Andachten daherging, setzte er sich ein wenig, mit dem Gesicht zum Fluss, der in der Tiefe ging. Und als er so dasaß, begannen sich ihm die Augen des Verstandes zu öffnen. Und nicht, dass er irgendeine Vision gesehen hätte, sondern viele Dinge verstehend und erkennend, sowohl von geistlichen Dingen wie von Dingen des Glaubens und der Wissenschaft. Und dies mit einer so großen Erleuchtung, dass ihm alle Dinge neu erschienen. Und es lassen sich nicht die Einzelheiten erläutern, die er damals verstand, sondern er empfing eine große Klarheit im Verstand, so dass ihm im ganzen Ablauf seines Lebens bis über 62 Jahre hinaus scheint, wenn er zusammennehme, wie viele Hilfen er von Gott erhalten hat und wie viele Sachen er erkannt hat, selbst wenn er sie alle in eins zusammenbringe, habe er nicht so viel erlangt, wie mit jenem Mal allein. Und das war in so großem Maße, im Verstand erleuchtet zu bleiben, dass ihm schien, als er ein anderer Mensch und habe einen anderen Intellekt, als er zuvor hatte.“[2]

Wir unterscheiden ja *Informationswissen* und *Orientierungswissen*. Was Ignatius hier beschreibt, können wir mit eigenen Worten als ‚neues Koordinatensystem‘ umschreiben, das Gott ihm geschenkt hat und das ihm später geholfen hat, in seinem Urteilsvermögen sehr viel Weisheit an den Tag zu legen. D.h. nicht, dass es auch für Ignatius später Unsicherheiten gegeben hätte. Die gab es. Denken wir nur an den Plan, ins Heilige Land zu fahren, aber in dem geplanten Jahr fuhr ausnahmsweise kein Schiff ins Heilige Land. Das Gelübde, von Venedig aus nach Jerusalem fahren zu wollen, legten die ersten Gefährten zusammen mit Ignatius am 15. August 1534 in Paris am Montmartre ab. Sollte das innerhalb eines Jahres, nachdem sie Venedig erreicht hatten (8.1.1537), nicht möglich sein, wollten sie sich dem Papst zur Verfügung stellen.
Die Verwirklichung dieser Pilgerfahrt war immer unwahrscheinlicher geworden, vor allem nachdem sich die Republik Venedig am 8. Februar 1538 zusammen mit dem Papst und dem Kaiser zu einer Liga gegen die Türken zusammengeschlossen hatte.

[2] Ignasio Tellechea, Ignatius von Loyola. Allein und zu Fuß. Eine Biographie, Benzinger-Vlg Düsseldorf ²1995, S. 129f.

Seit 38 Jahren war so etwas nicht vorgekommen.

Eine andere Vision hat eine unauslöschliche Spur im Herzen von Ignatius hinterlassen, die Vision von La Storta, ca. 16km vor Rom im November 1537. Ignatius vernahm „Ich werde euch in Rom gnädig sein.“ Diese Zusage Gottes unmittelbar half ihm später in Rom, die vielen Schwierigkeiten zu überwinden, die man ihm und seinen Gefährten dort machte.

Denn eine Gemeinschaft, die kein gemeinsames Stundengebet pflegt, das schien unmöglich. Ebenso der Verzicht auf verpflichtende Bußübungen. Außerdem hatte sowohl das vierte Laterankonzil 1215 und das Konzil von Lyon 1274 sich gegen die Vermehrung der Orden ausgesprochen. Die Konzilsväter meinten, alles Lebensformen, die möglich seien, seien doch schon verwirklicht. Man konnte sich nichts Neues mehr vorstellen. Endlich, nach vielen Widerständen, am 27.9.1540 unterzeichnete der Papst die Gründungsbulle für die Gesellschaft Jesu.

Schauen wir auf eine andere Gründungsgeschichte, wo der hl. Geist eine Frau so führte, dass sie etwas völlig Neues in die Ordenslandschaft der Kirche einbrachte. Es geht um die Gründerin der missionsärztlichen Schwestern, um Anna Dengel. Vom Typ her kennzeichnete sie Pioniergeist aus. Aus Tirol stammend studierte sie als erste Frau in Irland Medizin und promovierte im Oktober 1919. 1920 traf sie in Rawalpindi in Indien ein und begann im St. Katharinen-Spital, das 1909 gegründet worden war und von den Franziskanermissionarinnen geleitet wurde, mit der Arbeit.

Zielscheibe im Leben

Einerseits war sie glücklich, ihren Traum verwirklichen zu können. Andererseits entwickelte sich im Laufe der Jahre ihre kontemplative Seite, so dass sie sich zwischen beiden Lebensentwürfen hin und her gerissen fühlte. Nach Exerzitien entschloss sie sich schweren Herzens ihren Arztberuf aufzugeben und nach Italien in ein Kloster einzutreten. Vorher besuchte sie aber noch ihre Familie in Hall in Tirol und machte bei einem Jesuiten in Innsbruck Exerzitien. Pater Rochus Rimml war selber Tiroler und konnte wunderbar zuhören. Am Ende der vielen Gespräch empfahl ihr Pater Rimml, sie solle den Gedanken aufgeben, in ein Kloster einzutreten; sie solle eine eigene Gemeinschaft gründen, die sich ganz dem missionsärztlichen Apostolat widmete; trotz aller sich ergebenden Schwierigkeiten müsse sie immer in Verbindung mit der zuständigen kirchlichen Leitung bleiben.

Interessant war die Reaktion von Anna Dengel, die sie später schriftlich festgehalten hat: „Obschon ich nicht die geringste Ahnung hatte, wie, wann und wo ich das tun könnte, war ich für alles bereit. Eine schwere Last fiel mir durch diese Entscheidung vom Herzen, denn sie traf wie ein Schuss die Zielscheibe und war in voller Übereinstimmung mit meinen eigenen innersten Überzeugungen. Ich war bereit.“[3]

[3] Ingeborg Schödl, Anna Dengel. Ärztin, Missionarin, Ordensgründerin. Das Unmögliche wagen, Tyrolia-Vlg Innsbruck 2014, S. 52.

(S.52)

Um die Problematik zu verstehen, von der Anna Dengel belastet war, müssen wir wissen, dass das 4. Laterankonzil 1215 unter Papst Innozenz III. ein Verbot erlassen hatte, wonach Priester und Ordensleute sich von ärztlichen Tätigkeiten, besonders im Bereich der Chirurgie fernzuhalten hatten. Damals war die Chirurgie zu sehr in die Nähe der Quacksalberei geraten und hatte keinen guten Ruf. Zwar gab es im 17. und 18. Jh. Ausnahmen für Missionare, die an bestimmte Auflagen gebunden waren. Krankenpflege dagegen war immer erlaubt. Für Ordensschwestern war es bis in das 20. Jh strikt verboten, Geburtshilfe zu leisten bzw. bei Entbindungen zu assistieren. (S.26) Aus diesem 700 Jahre alten Verbot erwuchs die Problematik, vor der Anna Dengel stand.

Mut tut gut

Die Frauenrechtlerin und Ärztin Agnes McLaren, die auch Anna Dengel zum Medizinstudium ermuntert hatte, pendelte zwischen Indien und Europa und wurde immer wieder in den vatikanischen Behörden vorstellig, um dieses alte Verbot von 1215 zu kippen. In einer Privataudienz bei Pius X. wies sie auf die Problematik hin, dass sich muslimische und hinduistische Frauen nicht von männlichen Ärzten untersuchen lassen durften. Agnes McLaren starb am 17.4.1913. Über einige Umwege konnte dann Anna Dengel am 10.Juni 1925 in der Diözese Baltimore in den USA ihre Gemeinschaft der missionsärztlichen Schwestern gründen, noch nicht als Orden, aber als so genannte „Pia Unio“, also fromme Gemeinschaft ohne Gelübde. Gegenüber dem Bischof von Philadelphia begründete sie in einem Brief dieses Konstrukt so:
„Unsere Konstitution wurde unter der Voraussetzung erstellt, dass Rom die ganze Ausübung des Arztberufes jenen Personen, die öffentliche Gelübde ablegen, nicht gestattet – aber doch in der Hoffnung, dass dies einmal gewährt wird. Das mag nach Jahren sein, wenn wir Gelegenheit haben werden, uns und den anderen zu beweisen, dass es möglich ist, uneingeschränkt medizinisch tätig zu sein und zugleich doch die Gelübde zu halten ... Wir müssen frei sein, um jedes Fachgebiet des ärztlichen Berufes auszuüben, um den Menschen im Osten in jeder medizinischen Not zu helfen.“ (S.62) Es sollte noch 11 Jahre zäher Lobbyarbeit in Rom bedürfen, bis endlich dieses Verbot von 1215 im Jahr 1936 aufgehoben wurde und die Pia Unio in einen Orden umgewandelt werden konnte.

Anna Dengel und ihre Gründung ist ein weiters Beispiel, wie der hl. Geist Menschen führt und sie Pionierpfade gehen heißt. So wird Neues in der Kirche. Aus dem Unvorstellbaren wird das Machbare.
Die Gründungsgeschichte der Gemeinschaft, zu der ich gehöre, hatte ja ähnliche Schwierigkeiten in Rom zu überwinden. Für Pater Kentenich war die Freiheit des Einzelnen ein hohes Gut, hatte er doch selbst viele Jahre als Kind im Waisenhaus unter den vielen Verboten und Regeln gelitten. Als Strukturprinzip der verschiedenen Schönstatt-Gemeinschaften hatte er formuliert: „Freiheit so viel wie möglich, Bindung so wenig wie nötig, aber Geistpflege so viel wie möglich.“ Deshalb gibt es in den

Kerngemeinschaften der Schönstatt-Bewegung keine Gelübde, aber ein Kündigungsrecht. D.h. der Einzelne kann auch nach seinem ewigen Versprechen kündigen und die Generalleitung nimmt die Kündigung nach vierteljährlicher Kündigungsfrist zur Kenntnis. Bei uns als Priestern gilt natürlich, dass sich der Kandidat, der diesen Schritt wählt, dann einen Bischof suchen muss, in dessen Diözese er inkardiniert, also aufgenommen werden kann.

Geistliches Leben pflegen

Die Überzeugung von Pater Kentenich war die: Wenn das Klima in einer Gemeinschaft stimmt, wenn also viel in die „Geistpflege“ investiert wird, dann denkt niemand ans Austreten. Und wenn das Klima mal nicht mehr stimmen sollte, dann sollte die Gemeinschaft aufhören zu existieren. Die Jesuiten hatten ja in den Jahren nach dem Konzil die traurige Erfahrung machen müssen, dass trotz Gelübden ca. 8000 Mitglieder die Gemeinschaft verlassen hatten.

Weltweit haben 69.000 Priester (sowohl Ordens- wie Weltpriester) in den letzten 40 Jahren geheiratet. Der Ansatz von Pater Kentenich, viel Zeit und Ressourcen in die Geistpflege zu investieren und viel Freiheit zu lassen, hat sich bewährt. Unsere Satzungen wurden viele Jahre nur auf Probe von Rom akzeptiert. Und die endgültige Approbation, also die Anerkennung unserer Satzungen beinhaltet eine dauerhafte Ausnahmeregelung vom geltenden allgemeinen Kirchenrecht.

Kommen wir nach den historischen Illustrationen, wie der hl. Geist wirkt, noch einmal zurück auf die Stelle aus dem Johannesevangelium: „Wenn aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch in die ganze Wahrheit führen. Denn er wird nicht aus sich selbst heraus reden, sondern er wird reden, was er hört, und euch verkünden, was kommen wird.“ Der hl. Geist also ist es, der immer wieder Neues hervorbringt. Er ist es, der die Menschen in die ganze Wahrheit führt. Gleichzeitig gibt es eine inhaltliche Treue zu dem, was Jesus verkündet hat.

Es ist nicht leicht, im konkreten Fall herauszufinden, ob das Neue ein Verrat an der Lehre und dem Leben Jesu ist, oder ob es nur ein neues Gewand für die 2000 Jahre alte Lehre Jesu ist. Zur Zeit ringen wir ja in der Kirche in Deutschland im synodalen Weg auch um einen Gestaltwandel der Kirche. Ich bin skeptisch, wenn Christen nur deshalb von etwas Neuem begeistert sind, nur weil es neu ist. Und ich bin ebenso skeptisch, wenn Christen starr an etwas festhalten, nur weil es immer schon so war.

Wir brauchen den Heiligen Geist, um Wege in die Zukunft der Kirche zu finden. Wir brauchen geisterfüllte Menschen, die im Selbstexperiment sich vom hl. Geist leiten lassen. Der bayerische Katholik und ehemalige Deutschlandchef der Unternehmens-beraterfirma McKinsey Thomas von Mitschke-Collande hatte im Auftrag seiner Firma die beiden Bistümer Berlin und Mainz analysiert und anschließend ein Buch darüber geschrieben. Normalerweise arbeitet McKinsey ja vertraulich für die Führungsetagen einer Firma, aber Kardinal Lehmann, damals Vorsitzender der deutschen

Bischofskonferenz, hatte im erlaubt und ihn ermutigt, seine Beobachtungen und Schlussfolgerungen öffentlich zu machen. So schreibt er in seinem Buch: „Ich will, dass die Kirche blüht, gedeiht, dass die glühende Asche wieder Feuer fängt. Das es wieder Spaß macht und man stolz ist, dieser Kirche anzugehören, und sie auch meinen Enkeln eine wertvolle, sinnstiftende Gemeinschaft sein wird.“ (S.13)

Burning Persons

Und den Weg dahin sieht er so: Lohnend wäre sicherlich auch, auf Altes, auf Bewährtes konsequent zurückzugreifen, das vielleicht durch die Entwicklungen der vergangenen Jahrhunderte zugedeckt worden ist. Ich denke vor allem an das Thema Spiritualität. Aktuell können wir beobachten, dass gerade fernöstliche Religionen Zulauf haben, die als mystisch empfunden werden… Es ist nicht zu verstehen und zu akzeptieren, dass man dieses wichtige Thema – die religiöse Erfahrung – asiatischen oder esoterischen Strömungen überlässt...

Die Kirchenführer der Zukunft, um die sich die Gläubigen scharen, werden charismatische, spirituelle Menschen sein, **burning persons**, bei denen Amt und hierarchische Strukturen in den Hintergrund treten. In der Mystik lodert das Feuer der Leidenschaft, bisweilen brennt es auch, führt zu hitzigen Debatten, weil heiße Eisen angefasst werden. Mystik erfasst den ganzen Menschen, sie wird, so hat es der christliche spirituelle Lehrer Pierre Stutz ausgedrückt, zu einem Lebensstil, der zugleich geborgen und frei sein lässt. Vor diesem Hintergrund und der Bedeutung der Mystik für das Christentum, ganz besonders in unserer Zeit, muss die Kirche ihre Aufmerksamkeit stärker als sie es bisher tut der Mystik und der Spiritualität, dem gelebten Glauben zuwenden.“ (S.212f)[4]

P. Elmar Busse

[4] Thomas von Mitschke-Collande, Schafft sich die katholische Kirche Ab? Analysen & Fakten eines Unternehmensberaters, Kösel-Vlg München 2012, S.212f.